

# **Landesbibliothek Oldenburg**

## **Digitalisierung von Drucken**

**1927**

VI. Über Fensterurnen II. Von Prof. Dr. H. v. Buttel-Reepen.

## Über Fensterurnen. II.<sup>1)</sup>

Mit 4 Tafeln und 2 Textabbildungen.

Von Prof. Dr. H. v. Buttel-Reepen.

Unter Bezugnahme auf den I. Teil meiner Ausführungen über jene seltsamen, vorgeschichtlichen Tongefäße, die mit Glas, Marienglas, Bergkristall, Obsidian verschlossene Nebenöffnungen, sog. „Fenster“, aufweisen (1925), sei hiermit der abschließende Bericht über dieses Sondergebiet gegeben.

Die zeitlichen Grenzen, innerhalb deren bis jetzt Fenstergefäße gefunden wurden, dehnen sich nach meinen ergänzenden Ermittlungen von etwa fünf Jahrhunderten auf mehrere Jahrtausende aus.

Nachstehend aufgeführten Herren sei für oft weitreichendes Entgegenkommen auch an dieser Stelle verbindlichster Dank ausgesprochen:

Prof. Dr. Freiherr v. Bissing, Oberaudorf a. Inn; Kunstmaler Rich. tom Dieck, Oldenburg i. O.; Direktor Prof. Dr. M. Ebert, Berlin; Kunsthistoriker Dr. Herbert Dreyer, Berlin; Direktor Prof. Dr. Fuhs, Braunschweig; Abt.-Direktor Prof. Dr. A. Göthe, Berlin; Abt.-Direktor Privatdozent Prof. Dr. Paul Hambruch, Hamburg; Direktor Prof. Dr. Viktor Hoffiller, Zagreb (Agram); Direktor Dr. Jacob-Friesen, Hannover; Cand. phil. Hans Lange, Berlin; Direktor Prof. Dr. Lohmeyer, Cuxhaven; Abt.-Vorst. Prof. Dr. Lonke, Bremen; Ehr. Luke, Wendelstein b. Rostleben; Dr. Walter Matthes, Berlin; Kunstmaler Otto Naber, Oldenburg i. O.; Dr. Georg Nivradze, Tiflis; Direktor Prof. Dr. Salomon Reinach, St. Germain-en-Laye; Geheimrat Prof. Dr. Rühning, Oldenburg i. O.; Direktor Prof. Dr. Schauinsland, Bremen; Prof. Dr. A. Schulz, Halle a. S.; Direktor Dr. Unverzagt, Berlin; Generalkonsul Legationsrat Dr. O. G. v. Wesendonk, Dresden.

<sup>1)</sup> Wegen Raummangel konnte der Abdruck dieses zweiten Teils, der für das letztjährige Oldbg. Jahrbuch des Vereins für Altertumskunde und Landesgeschichte, Bd. 30 vorgesehen und angekündigt war, nicht erfolgen. Hinweise auf den ersten Teil finden sich in **eckigen** Klammern [1925]. Die Jahreszahlen in **runden** Klammern weisen auf das Literaturverzeichnis hin.

## Gesamtübersicht

über die bis jetzt ermittelten Fenstergefäße nebst Inhaltsverzeichnis.

Anzahl der Gefäße	Fundort	Aufbewahrungsort und Hinweise	Seite	Zeitperioden
18	Früher in Deutschl. festgestellte Eine 2. Oldenb. Fenster- urne?	f. Teil I [1925] Städt. Mus. Bremen	— 233	1—5 Jahrh. n. Chr.
2	Mechau, Kreis Osterberg. Bornim, Kreis Osthavelland Brocksvalde, Amt Rixebüttel	Städt. Mus. Braunschweig Nachtrag zu [1925] " " "	234 235 236	
<b>Verschollene Fenstergefäße:</b>				
1	Kyriz, Kreis Ostprignitz	unbekannt	237	
1	Buzow, Kreis Westhavelland Sadersdorf, Kreis Guben	" " Nachtr. zu [1925]	238 238	
2	Posen (Polen)	f. Teil I [1925]	—	
3	Schweden	" "	—	
4	Norwegen	" "	—	
4	England	" "	—	
2	Frankreich	unbekannt. Nachtrag	238	
<b>Transkaukasien:</b>				
1	Redkin-Lager, Kreis Kasach	Nachtrag zu [1925]	239	etwa 1300—900 v. Chr.
1	" " "	unbekannt	239	
1	Plawismani, Kreis Gori	Georgisch. Mus., Tiflis	240	?
2	Mussi-Jery	Mus. de St. Germain-en- Laye	241	etwa 8—5 Jahrh. v. Chr.
1	" "	nicht feststellbar	241	
1	Scheitan-Lag	Mus. du Trocadéro	243	etwa 1300—900 v. Chr.
<b>Klein-Asien:</b>				
7	Troja, Hissarlik, (Ilion) Falsche Fenstergefäße Ergebnisse Literaturverzeichnis	Mus. f. Völkerk. Berlin	244 247 248 258	etwa 2500—1500 v. Chr.

- 51 Fenstergefäße, mit Einschluß der beiden Glasscherben vom Bitter-Restad und Buzow, die mit großer Wahrscheinlichkeit auf zerstörte Fenstergefäße zurückzuführen sind und des zweiten Fenstergefäßes von Redkin-Lager, das mit einigem Zweifel als solches zu betrachten ist. Es ist bei dieser Aufstellung zu beachten, daß in Transkaukasien anscheinend zahlreiche Fenstergefäße gefunden wurden, die hier nicht erwähnt werden konnten (vgl. S. 241). Die wirkliche Anzahl dürfte sich daher nicht unwesentlich höher stellen. Die Zahl der germanischen vermehrte sich von 33 auf 37.

### Eine zweite Oldenburger Fensterurne?

Im Bremer Städt. Museum befindet sich eine Urne (Nr. 364) mit Loch in der Bauchwand, die von verschiedenen Beurteilern als Fensterurne angesehen wird, da sich dicht am Lochrande noch harzähnliche (?) Überreste auf der Außenwand befinden, die ein Verschlusstück, als früher vorhanden, vermuten lassen (s. Tafel 1 Abb. 1). Die Urne entstammt dem oldenburgischen Gebiet, und zwar aus Wildeshausen. Fundumstände und Fundjahr sind unbekannt.

Aus folgenden Gründen dürfte diese Urne nicht als Fensterurne anzusprechen sein:

1. Die früheren Darlegungen [1925] ergeben, daß die Fensterlöcher ausnahmslos vor dem Brennen gemacht wurden. Bei der Urne in Bremen ist das Loch nachträglich eingefügt bzw. hineingestoßen.

2. Eine Glasscheibe fehlt, auch läßt sich nicht erkennen, daß eine solche angebracht war.

3. Dann scheint das Loch überhaupt jüngeren Datums zu sein, jedenfalls jünger als der zu dem Henkel emporziehende Sprung, was man an dem Hineinragen des einen Sprungrandes in das Loch erkennt (s. Abb.).

4. Die doppelkonische Urne weist in ihrer Form auf die ältere Eisenzeit hin bzw. in die jüngere Bronzezeit, also in eine Periode aus der Fenstergefäße in Europa bisher nicht bekannt geworden sind [vgl. 1925]. Das wäre an und für sich kein Gegenbeweis, aber im Verein mit allem anderen wird man einen ablehnenden Standpunkt auch hierdurch bekräftigt sehen.

5. Nun findet sich überdies im alten Katalog des Bremer Städt. Museums noch folgendes bemerkt: „Ins Museum gekommen durch die Historische Gesellschaft, diese hat die Urne erhalten von Dr. F. Brügge mann. Ob alte Verkittung am Loch? Nach F r e u d e n t h a l s Aussage nicht, der die Urne früher bei Brügge mann gesehen.“

Hiernach darf man wohl annehmen, daß das Loch versehentlich in die Urne gestoßen wurde und um das Hinausrieseln der feinen Knochenstückchen, die etwa ein Drittel der Urne füllen, zu verhindern, wurde das Loch irgendwie verklebt. Auch ein „Seelenloch“ scheint mir nicht in Frage zu kommen. Wie dem aber auch sei, eine Fensterurne haben wir hier nicht vor uns.

Es sei noch bemerkt, daß dem einen sehr kleinen Henkel ein zweiter gegenüber gefessen hat, dieser ist aber bereits vor dem Brennen abgebrochen. Die Ansatzstelle ist dadurch abgeglättet, aber doch unverkennbar festzustellen.

Stumpfgelblicher geglätteter Ton. Handarbeit. Höhe 28—28,5 cm. Durchmesser der inneren Mündung 20,5 mit Mündungswanddicke 22,5 cm. Standfläche 11,5 cm. Zwei feine unregelmäßige Rillen laufen auf der Schulter in Höhe der Henkelöffnung. Das Loch ist 4,5 cm breit und 4 cm hoch. Größter Umfang der Urne 87,5 cm.

### Mechau, Kreis Osterberg, Regbz. Magdeburg.

Im Städt. Museum in Braunschweig befinden sich zwei Fensterurnen aus dem Gräberfelde vom Mühlberge bei Mechau. Nach dem freundlichen Bericht des Direktors Prof. Dr. Fuhs, dem ausgezeichnete Photographien beigefügt waren (s. Tafel 1 Abb. 2—5), wurde dieses Gräberfeld von D. Förtsch beschrieben (1904), ohne erfahren zu haben, daß Fundgegenstände vom Mühlberge in Braunschweig vorhanden waren. Diese stammen aus dem Nachlaß eines Architekten, der in Salzwedel vor etwa 29 Jahren eine Schule baute und nebenher eine große Anzahl von Gräbern am Mühlberge auf vorgeschichtliche Dinge untersuchte, diese dann den Gegenständen nach sortierte, so daß nicht mehr festzustellen ist, welche Stücke zu einem Grabe gehören. So kann über die näheren Fundumstände nichts gesagt werden.

#### Fensterurne I.

Die größere der beiden handgearbeiteten Urnen (Abb. 2 u. 3) hat eine Höhe von 17 cm. Die äußere Tonschicht ist rötlich-gelb, die innere grau-schwarz. Das runde Glasstück in der Standfläche ist das Bodenstück eines Glases oder einer Flasche, das wohl beim Brennen des Tongefäßes zahlreiche Sprünge erhalten hat. Der Querschnitt hat nach Fuhs folgende Form:



Textabb. 1.

#### Fensterurne II.

Bei der kleineren schwarzen Urne (Abb. 4 u. 5) fehlt der Rand. Das Bruchstück hat eine Höhe von 8,6 cm. In der Standfläche befindet sich ein Stückchen Marienglas (!).

Bei der photographischen Aufnahme wurde eine elektrische Beleuchtung der inneren Urne vorgenommen, daher schimmern die dünnen Teile des großen „Fensters“ bei der einen Urne (Abb. 3) weißlich und ergeben somit ein klareres Bild wie auch bei der Abb. 5.

Soweit sich aus den Photographien ersehen läßt, scheint der Rand der größeren Urne etwas ausladend zu sein, darunter läuft eine breitere Rinne. Den Umbruch umgeben drei sehr unregelmäßig gezogene Rillen, von denen sich acht Felder zur Standfläche hinabziehen, die sich nach unten verjüngen und je eine Reihe von anscheinend eingestempelten hufeisensförmigen Kreisen tragen. An beiden Seiten der Felder laufen je zwei Rillen.

Die Bauchwand der kleinen Urne ist unverziert. Über den Umbruch ziehen sich zwei Rillen, zwischen denen sich fast senkrechte leicht von rechts nach links geführte Kerben befinden. Auf der Schulter scheinen je drei Rillen in weiteren

Abständen in Zickzackstellung ausgeführt zu sein, die nach oben wieder von einer Kerbenreihe abgeschlossen sein dürften.

Man wird die Zeitlege nach *Förtsch* etwa um das 4. Jahrh. n. Chr. anzusetzen haben; nach *Walther Schulz* gehört das Gräberfeld von Mechau jedoch im allgemeinen dem 3. Jahrh., höchstens noch dem Beginn des 4. Jahrh. an (i. l.).

Herr Cand. praeh. *Hans Lange*, Berlin, hatte die Freundlichkeit, mich auf diese beiden Fenstergefäße aufmerksam zu machen.

### Bornim, Kreis Osthavelland, Prov. Brandenburg.

(Nachtrag.)

Anschließend an den Bericht [S. 355, 1925] ist zu bemerken, daß damals trotz aller Bemühungen eine genügende Orientierung über die Bornimer Urne nicht erreicht werden konnte, und zwar durch Umstände, deren Beseitigung nicht in der Hand der Beteiligten lag. Auf Grund einer persönlichen Besichtigung in Berlin, sowie eines nachträglich eingesandten Berichtes, ergibt sich, daß diese Urne außer dem einen Fenster in der Standfläche noch drei in der Bauchwand dicht unter der Schulter besitzt. Über die Boden- sowie über die eine erhaltene Seitenscheibe läuft eine feine fadenförmige Rippe. Die Glascherben entstammen also offenbar einem Gefäß, das mit einer Fadenaufgabe versehen war. Die Farbe des Glases ist weißlich, leicht irisierend. Die etwas ovalen bis rundlichen Fensterlöcher sind von innen mit den sehr dünnen Glasbruchstücken zugedeckt worden, deren das Loch 3. L. weit überfassender Umfang innen verfolgt werden kann. Durch den vertieften Abdruck der Scherbentränder ergibt sich die Einfügung in den noch weichen Ton vor dem Brennen. Die Farbe des handgearbeiteten Gefäßes ist schwärzlich, die Oberfläche ziemlich stark korrodiert. Im Knick zwischen Hals und Schulter [s. Abb. S. 355, 1925] läuft ein aufgeklebter Wulst, der zum größten Teil abgeplatzt ist; er ist mit senkrechten Kerben verziert. Die weiteste Ausbauchung ist mit einer Reihe ringförmiger Eindrücke versehen, die mit ein und demselben Stempel hergestellt sind. Diese Reihe wird durch die Fenster unterbrochen.

Auf demselben Grundstück [1925] fanden sich ein Beil, ein fazettierter Hammer und neolithische Scherben, die aber mit der Fensterurne nichts zu tun haben.

Die Bornimer Urne dürfte dem 3.—4. Jahrh. n. Chr. zugehören.

Durch diese Ergänzungen rückt der Bornimer Fund an eine ganz andere Stelle. Die Urne reiht sich jetzt den relativ sehr wenigen an, die neben dem Fenster in der Standfläche auch solche in der Bauchwand besitzen (s. Ergebnisse).

### Brockeswalde, Amt Rißebüttel.

(Nachtrag.)

Die Komödie der Irrungen, die sich aus dem Bericht über das oldenburgische Fenstergefäß (Lüerte, Amt Wildeshausen) ergibt [vgl. S. 332—38, 1925] und die sich auch bei anderen Fenstergefäßen, besonders auch bei der Hohenwedeler [S. 345—50], wiederholt, zeigte sich auch bei dem kleinen Gefäß von Brockeswalde [vgl. S. 340—342]. Hier müssen nun weitere Irrtümer über das letztere Gefäß erwähnt werden, die ohne die eingehenden Darlegungen über das Gefäß von Lüerte wohl niemals hätten aufgeklärt werden können.

Herr Prof. Dr. Lohmeyer, Cuxhaven, machte mich auf das Buch eines F. A. Becker (1880), aufmerksam. Hier findet sich auf S. 13 eine Beschreibung des Brockeswalder Gefäßes, die z. T. nur auf die oldenburgische paßt! Ich bringe nur diesen Teil.

„Auf der Ausbuchtung befinden sich drei runde Löcher von etwa 2 cm Durchmesser; in diese sind grüne Stücke Glas dem noch feuchten Ton eingefügt. Ebenso ist in dem Fuße ein Stück Glas eingelassen. In der Urne stand eine Vase von fast gleicher Höhe und demselben Material. Der Inhalt bestand in Knochen und Kohle.“

Da die Brockeswalder nur ein Fenster im Boden besitzt und von einer darin gefundenen Vase absolut gar nichts bekannt ist, wie auch Lohmeyer bestätigt, so ist der Hergang offenbar folgender gewesen. Herr Prof. Dr. Lohmeyer schreibt mir: „Ich nehme an, daß Dr. Reinecke dem Verfasser (F. A. Becker), der Hauptlehrer in Cuxhaven war, von der sog. Wildeshausen F. A. erzählt hat, die er durch den Briefwechsel mit v. Alten kannte. Becker hat dann in seinem Buche aus dem Gedächtnis die Beschreibung wiedergegeben und die beiden F. A., die von Brockeswalde und die von Wildeshausen (Lüerte), vermischt. Daß der Hergang so gewesen ist, ergibt sich aus Ihren Darlegungen S. 332 ff., 1925.“

Immerhin ist aus dem Beckerschen Bericht zur Vervollständigung zu entnehmen, daß die Brockeswalder auf dem J. Schleyerschen Grundstück gefunden wurde, während bisher nur die kurze Angabe bekannt war: „Einsender: Schleyer, 1875.“ Ich muß wegen aller Einzelheiten auf meine früheren Ausführungen [1925] verweisen, die erst das hier kurz Gebrachte in die richtige Beleuchtung rücken. Das von Bartels (1887) erwähnte „Museum Rißebüttel“, in dem sich nach irrtümlicher Angabe dieses Autors die Brockeswalder befinden sollte, war damals auch von Ortskundigen nicht zu ermitteln. Nachdem ich aber durch Prof. Dr. Hambruch, Hamburg, später erfahren, daß ein solches Museum vorhanden sei bzw. existiert haben müsse, ermittelte Prof. Lohmeyer folgendes: „Das „Museum Rißebüttel“ war eine von den Polizeibeamten im

Garten des alten Schlosses gegenüber der Polizeiwache an einer Mauer mit Bedachung angebrachte Sammlung von Kuriositäten (Walfischknochen, Vogelgerippen usw.), die seit langen Jahren verschwunden ist. Die Wand ist abgebildet in dem Buche: „Schlendertage im Amte Rixbüttel“ von dem Maler Schwindrazheim, der auch wohl den Namen aufgebracht hat.“

### Verfollene Fenstergefäße.

Zu dem verschwundenen Fenstergefäß von Hohenaverbergen [vgl. S. 350, 1925] gesellen sich noch zwei weitere, soweit Deutschland in Betracht kommt.

#### Kyritz, Kreis Ostprignitz.

Nach freundlicher Mitteilung des Herrn Dr. Walter Matthes handelt es sich um ein Fenstergefäß, von dem er bei der archäologischen Landesaufnahme des Kreises Ostprignitz hörte. In den Akten des Märkischen Museums zu Berlin wurde von Matthes folgendes ermittelt: „In Kyritz befand sich lange Jahre hindurch eine Fensterurne bei einem Gastwirt. Grünes Glas. Nachforschungen über Verbleib derselben sind erfolglos geblieben. Aus der Umgebung aus einem Grabhügel.“ „Bericht von Friedel (6. 7. 1879).“

Nach Matthes hat das Märkische Museum dann im Jahre 1879 Nachforschungen anstellen lassen, jedoch nur ermitteln können, daß das Gefäß eine Zeitlang im Besitz des Gastwirtes Ließmann (Kyritz) sich befand und in dessen Garten aufgestellt war; ferner, daß es 1879 im Garten des Kaufmanns Schnell in Neuruppin (Kr. Ruppin) aufgestellt wurde. Mehr ließ sich nicht ermitteln. In das Neuruppiner Zieten-Museum ist es nicht gekommen. Dann findet sich in den Akten des Märk. Museums noch folgende Notiz von Friedel vom 19. 3. 1881: „Der K. Amtsrichter Pippow (Kyritz) beschäftigt sich mit vorgehichtlichen Studien und besitzt mehrere in der Gegend gefundene Altertümer . . .“ „Nach der vielbesprochenen Kyritzer Urne mit Glasscheiben hat derselbe ebenfalls vergeblich geforscht.“

Auf Grund seiner genauen Kenntnis der Gegend, erscheint Matthes die Fundnotiz: „aus einem Grabhügel“ auffällig. Er schreibt: „Meines Wissens sind die Fensterurnen in unseren Gegenden der römischen Periode zuzuweisen, aus der mit hier keine Hügelgräber, sondern nur Flachgräber bekannt sind. Hügelgräber aus der näheren Umgebung von Kyritz kenne ich auch nicht. Bei der Unsicherheit der Fundangaben erscheint es nicht unmöglich, daß diese Angaben auf Irrtum beruhen. Sonst könnte man etwa an Nachbestattung in einem bronzezeitlichen Hügel denken. In der nächsten Nähe der Stadt Kyritz ist in unserer Zeit eine ganze Anzahl Flachgräber der spätrömischen Periode mit Schalenurnen und Bei-



gaben des 3. u. 4. Jahrh. n. Chr. aufgedeckt. Ob zwischen ihnen und der Fensterurne ein Zusammenhang besteht, läßt sich nicht ermitteln."

Es mag hier daran erinnert werden, daß die vermeintlich aus einem „Hügelgrabe“ herrührende Hohenwedeler Fensterurne auch höchstwahrscheinlich nicht aus einem Hügel stammt [vgl. S. 349/50, 1925].

Über die Knirzer Urne wurde bisher nichts veröffentlicht, ebenfalls nichts über das nachstehend beschriebene „Fenster“.

### Bußow, Kreis Westhavelland.

Auf dem großen Gräberfeld von Bußow (4.—5. Jahrh. n. Chr.) kam Prof. Dr. A. G o e t z e im Jahre 1925 ein Stück aus dem Boden eines grünen Glasgefäßes zu Gesicht, das stellenweise gut abgedengelt, also offenbar künstlich hergerichtet war. Es handelt sich — nach G o e t z e — wohl zweifellos um den Einsatz eines Fenstergefäßes, das zerbrochen und vom Finder fortgeworfen war. Größe des Glasstückes etwa 2 cm im Durchmesser bei etwa 5 mm Dicke. Nach mündlicher Mitteilung. Also ein Gegenstück zum schwedischen „Fenster“ von Ytter Restad [vgl. S. 365, 1925].

Zu den verschollenen Fenstergefäßen muß z. Zt. leider auch das S a d e r s - d o r f e r gerechnet werden [vgl. S. 331 und S. 360, 1925]. Meine Angabe, daß es sich im Museum in Guben befände, die sich auf eine sehr beachtenswerte briefliche Notiz stützte, erwies sich als unrichtig. Auf eine damalige direkte Anfrage erhielt ich keine Antwort. Erst nach der Drucklegung erfuhr ich, daß dieses kleine Fenstergefäß nicht im Museum vorhanden sei.

### Frankreich.

(N a c h t r a g.)

Meine fortgesetzten Nachforschungen über in Frankreich gefundene Fenstergefäße [vgl. S. 382 ff u. S. 396, 1925] haben zu keinem Resultat geführt. Es scheint also, daß tatsächlich doch nur die beiden gleichartigen Gefäße von A r c h - S t e . R e s t i t u e für Frankreich in Frage kommen. Sie gehören der F r é - d é r i c M o r e a u s c h e n Sammlung an. Wo aber befindet sich diese hochbedeutende „Collektion Caranda“? Ich schrieb damals: „Wahrscheinlich in Paris.“ Von autoritativer Seite wurde mir später St. Germain genannt, dort sind diese beiden Fenstergefäße aber nicht, auch nicht in Chateau-Thierry (Dep. Aisne), wohin sie wahrscheinlich gekommen sein sollten. Ob diese beiden einzigen französischen Fenstergefäße überhaupt noch in Frankreich sind? Vielleicht hört man nun von einem französischen Prähistoriker Näheres darüber, wie auch hoffentlich über jene transkaukasischen Fenstergefäße, die d e M o r g a n als

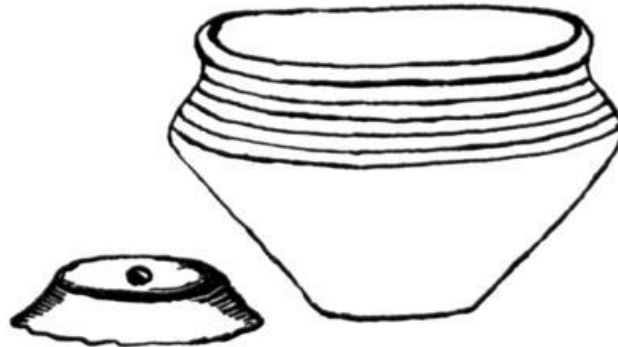
vorhanden angibt aber nicht näher anführt (s. weiter unten). Ich vermute, daß sich in Lyon manches davon befinden dürfte. Es fehlt mir aber an Zeit, nach jahrelangen Bemühungen [vgl. S. 382, 1925] nochmals auf Suche zu gehen.

## Iranstaufasien.

### Redkin-Lager.

(Nachtrag.)

Auch hier muß ich zum Verständnis der nächsten Ausführungen auf meine frühere Veröffentlichung, insbesondere über das eine von Bayern in Redkin-Lager (Kreis Kasach) gefundene Fenstergefäß verweisen [S. 386, 1925]. Das Vorkommen dieses einen Gefäßes ließ mit großer Sicherheit auf weitere Funde derselben Art auf demselben Fundplatz oder in mehr oder minder benachbarten Nekropolen schließen und es scheint, daß Bayern außer dem früher erwähnten „zweihenkeligen schwarzen Töpfchen mit dem durch einen Obsidian-



Textabb. 2.  $\frac{1}{4}$  nat. Gr.

splinter geschlossenen Fenster" noch ein zweites gefunden hat, dessen Abbildung hier im Text erfolgt, und zwar nach einer Skizze von Cand. phil. Hans Lange, Hilfsassistenten am Museum für Völkerkunde, Prähist. Abt., Berlin, dem ich hierfür wie für mancherlei Hinweise zu Dank verpflichtet bin. Diese Abbildung befindet sich in dem Supplementband zum 17. Band der Zeitschrift für Ethnologie (Bayern 1885) Taf. XVI, 9a u. 9b. Dieser Ergänzungsband fehlte hier. Im Text fand ich keinerlei Hinweis auf die Bedeutung des Bodenloches, so daß es zweifelhaft erscheint, ob wir es hier wirklich mit einem Fenstergefäß zu tun haben. Das Gefäß ist ebenfalls schwarz, auf der „Drehbank“ gefertigt. Nach Bayern fanden sich viele Obsidiansplinter in den Grabkammern. In der „Erklärung“ zur Tafel XVI wird nur gesagt: „(Wyruboff, Objets, Pl. XI et Pl. XII. Fig. 1.) Schwarzes Tongerät von Redkin-Lager.“ In die Arbeit von Wyruboff (1877) konnte ich bis zur Drucklegung keine Einsicht erhalten. Wo sich das Gefäß befindet, ließ sich nicht ermitteln.

Bayern setzt mit Zurückhaltung das Gräberfeld von Redkin-Lager an das Ende der Bronzezeit. Nach Morgan (1889, S. 208) fällt es in den Beginn der dortigen angeblich außerordentlich früh einsetzenden Eisenzeit (etwa um das 2. Jahrtausend v. Chr.). Hier bestehen offenbar noch große Meinungsverschiedenheiten. Ich möchte mich auf Grund der sonstigen Funde der Ansicht Tallgrens (1926) anschließen, der etwa 1300—900 v. Chr. annimmt. S. a. Chantre, Bd. 2 S. 170, 1886. Vgl. betreffs dieser Fundstelle auch S. 241 und das Kapitel „Ergebnisse“.

### Plawismani, Kreis Gori, Prov. Georgien.

Zwecks weiterer Nachforschungen wandte ich mich direkt an das Georgische Museum in Tiflis und erhielt durch Herrn Dr. Georg Nivradze freundlichste Auskunft und Photographien eines dort befindlichen Fenstergefäßes.

Über dieses Gefäß finde ich in der Literatur nur folgende kurze Angabe von O. G. v. Wesendonk (S. 49, 1925): „Auch reine Bronzefunde sind in Transkaukasien nicht zahlreich.“ Hierzu als Fußnote: „Frühe Bronze- und Kupfergegenstände nebst Keramik, darunter ein offenbar zu rituellen Zwecken bestimmtes Gefäß mit einem am Boden eingelassenen Obsidiansplitter, fanden sich 1924 zu Plawismani (Kreis Gori).“ . . . .

Ergänzend bemerke ich Folgendes nach den Angaben Nivradzes.

Bei der Anlage eines Bewässerungsgrabens im Dorfe Plawismani, im Tale Tirifoni, wurde diese „Fensterurne“ zufällig in einer Tiefe von 1,75 m gefunden, zusammen mit anderen Tongefäßen und Bronzegegenständen, z. B. Armringe, Speerspitzen, Ringe. Auch ein „Schädeldach, das deformierte Spuren hat“ lag dabei. „Die „Fensterurne“ ist aus Ton gemacht, hat am Boden ein kleines Loch, das mit einem Obsidiansplitter (?) verschlossen ist. Der Umfang dieses Gefäßes“ (soll wohl heißen: Durchmesser) „ist 37 cm und die Höhe 30 cm“. Der Umfang dürfte etwa 90 cm betragen. „Das Alter der Fundschicht konnten wir leider nicht feststellen.“

Die bestimmte Angabe von v. Wesendonk, daß es sich um einen Obsidiansplitter handelt, dürfte richtig sein nach Analogie des Redkin-Lager Fundes und der sonstigen noch zu besprechenden Gefäße dieser Art aus Transkaukasien<sup>2)</sup>.

Die Plawismani-Urne (s. Taf. 2 Abb. 6 u. 7) ist die weitaus größte aller mir bis jetzt bekanntgewordenen Fenstergefäße. Die Verzierungen auf der Schulter scheinen eine weißliche Ausfüllung zu besitzen, wie sie ja aus den ver-

<sup>2)</sup> Nachträglich erhielt ich schriftlich freundliche Bestätigung durch Herrn Generalkonsul Dr. v. Wesendonk.

schiedensten Zeitperioden nicht selten anzutreffen ist<sup>3)</sup>. Unterhalb des Umbruchs läuft eine Rille, die zugleich die untere Begrenzungslinie einer Begräbnungsfläche bildet, die rings den größten Umfang abflacht!

Über den Inhalt der Urne, Farbe des Tons, ob Handarbeit usw. ließ sich trotz besonderer Anfragen nichts ermitteln (s. a. Ergebnisse).

### Das Gräberfeld von Mouci-Yéri (Mouci yéri).

Auch dieses Gräberfeld liegt, wie auch das von Cheithan - thagh (s. weiter unten), in der südlichen Umgebung von Tiflis. (Vgl. die Karte der wichtigen Fundorte im „Kaukasus“ in: M. E b e r t (1926, 6. Bd. Taf. 75.)

M o r g a n berichtet über die Keramik, wie folgt (S. 150 ff., 1889). Nach einigen Ausführungen über in jenen Gegenden gefundene Trinkbecher (ohne Henkel), die je nach der Phantasie des Töpfers seltsame Formen aufweisen, heißt es:

„Eine andere Sorte von Gefäßen, besonders aus Mouci-yéri, reiht sich diesen Bechern an. Es sind große Trinkgefäße, die im Durchschnitt etwa 0,800 l fassen (Fig. 161); zylindrisch, mit ebenem Boden, an der Basis leicht erweitert und mit einem großen Henkel versehen. Diese Gefäße sind meistens vor dem Brennen mit Mangan überstrichen<sup>4)</sup>, und wie die früher besprochenen Schenkkrüge verziert mit horizontalen Linien und Dreiecken in Zahnmuster“ (dents triangulaires).

Ich gebe die M o r g a n s c h e Fig. 161 wieder (s. unten), da dieser modern anmutende Krug zu jener Art von Gefäßen gehört, von denen M o r g a n im Anschluß an das Vorstehende folgendes schreibt:

„Eine sehr merkwürdige Tatsache ist, daß bei den meisten dieser Gefäße die Mitte des Bodens mit einem Obsidiansplitter verziert ist, durch den hindurch man das Tageslicht bei leerem Gefäß erblicken kann. Ich habe schon aus Cheithan-thagh von einem Schenkkrug berichtet (Mus. du Trocadéro), der dieselbe Eigentümlichkeit zeigt, aber in Mouci-yéri wiederholt sich dieselbe Tatsache häufig, ebenso wie in Redkin-Lager<sup>5)</sup>. Dieselbe Nekropole brachte uns, in einem Grabe der letz-

<sup>3)</sup> Nach H e u z e n (1904) ist diese Technik festgestellt in Susa (Persien), Mysien-Troas, Cypern, Thrazien, Etrurien, Spanien usw. In der Steinzeit in Schweden und vielen anderen Ländern Europas (M o n t e l i u s, 1903—23), so auch hier im Landesteil Oldenburg bei manchen neolithischen Gefäßen. S c h l i e m a n n (1874, S. L) erklärt die Ausfüllungen als „reine weiße Tonerde“. Vgl. a. H o e r n e s - M e n g h i n (1925).

<sup>4)</sup> An anderer Stelle (S. 143) weist M o r g a n darauf hin, daß diese Schwärzung nicht durch Graphit bewirkt wurde, wie man geglaubt hat. Des weiteren heißt es (S. 146): „Der Glanz wird durch ein Manganoryd bewirkt, das in feinsten Pulverform mit Wasser zum Schwärzen der Gegenstände vor dem Brennen verrieben wird“.

<sup>5)</sup> Worauf M o r g a n diese Angabe über häufiges Vorkommen von Fenstergefäßen in Redkin-Lager stützt, entzieht sich meiner Kenntnis. Er selbst berichtet nichts in seinem hier genannten Werk über solche Funde, noch läßt er C h a n t r e, den er ausführlich zitiert, derartiges angeben, noch fand ich selbst in dessen Werk (1885—86) irgendwelche Hinweise. Auch

ten Gruppe, ein Gefäß dieser Art mit eingeschnittenen Ornamenten (ciselé au couteau) und mit einem Hirschkopf geschmückt, der als Henkel dient. Dieses merkwürdige Stück ist das schönste Exemplar der Keramik, welches uns bei unseren Forschungen begegnet ist (Fig. 162)".

Wo befinden sich nun diese Mouçi-péri-Stücke, um nähere Angaben machen zu können? In dieser Hinsicht versagen meine Quellen, soweit die mir zugängliche Literatur in Frage kommt. Dank dem freundlichen Entgegenkommen von Prof. Dr. Salomon Reinach, Direktor des Museums Saint Germain-en-Laye, vermag ich wenigstens zwei in seinem Museum befindliche Fenstergefäße von diesem Fundort wiederzugeben. Es sind übrigens die einzigen, die in St. Germain vorhanden sind. Dabei ergab sich, daß die eine meiner Abbildungen identisch ist mit der eben durch Morgan geschilderten Fig. 162. Da die gesandten Photographien für die Reproduktion wenig geeignet waren, mußten die Ornamente, was zu beachten ist, leicht hell nachgezogen werden, da sie sonst nicht in die Erscheinung getreten wären. Es handelt sich hier also nicht etwa um die bei dem Plawismani-Gefäß erwähnte weißliche Ausfüllungstechnik, die nach den Photographien zu urteilen, weder bei dem Hirschkopf-Krug noch bei dem zweiten Gefäß in Frage kommt.

Taf. 2 Abb. 8 entspricht den Abbildungen von Morgan (Fig. 162), die nach Zeichnungen angefertigt eine zu regelmäßige, verschönernde Angabe der Ornamente zeigen. Wie roh und unregelmäßig sie ausgeführt sind, ergibt sich aus der Abb. 8 nach der Photographie. Diese Seitenansicht macht nur die eine Geweihgabel sichtbar. Man muß sich vorstellen, daß sich der Henkel oberhalb des Hirschkopfes in zwei Äste teilt, entsprechend der natürlichen Gabelung eines Geweihs. Die Farbe des Tons ist nach Reinach grau, die Höhe 14 cm.

Abb. 9 gibt hier erstmalig die Bodenansicht. „Dünnes Obsidian im Loch als Stopfen" (Reinach).

Abb. 10 zeigt die wahrscheinlich erste Abbildung des zweiten Mouçi-péri-Kruges. Höhe 21 cm, Ton grau.

Abb. 11 Bodenansicht von Abb. 10. Sonst wie bei Abb. 9.

---

Salomon Reinach (Mus. de St. Germain) schreibt mir (1926) im Anschluß an die Russisch-Japanischen Fenstergefäße: „Solche Gefäße sind doch bereits aus Redkin-Lager bekannt, *WBO*. 1884. S. (126)". Diese Quelle, die von mir bereits [1925] herangezogen wurde, berichtet aber nur von einem einzigen Fenstergefäß und das in dieser Abhandlung abgebildete vielleicht zweite Gefäß ist als Fenstergefäß, soweit ich ersehen kann, nirgendwo bezeichnet, falls nicht in der Arbeit von Wruboff (s. oben unter „Redkin-Lager") nähere Angaben vorhanden sind. Da Virchow, der sich besonders für die Fenstergefäße interessierte, die Herausgabe des ebenda erwähnten Supplementbandes von Bayern besorgte und dem die Arbeit von Wruboff, wie auch die mir zur Zeit nicht zugängliche Schrift von Chanfre (1882) bekannt war, nicht nach dieser Richtung erwähnt, so erscheint mir ein weiteres Vorkommen immerhin zweifelhaft.

Nähere Beschreibungen wurden nicht gemacht, auch keine näheren Fundangaben, über die möglicherweise auch wohl nichts mehr gesagt werden kann. Beide Krüge haben offenbar keiner Manganschwärzung unterlegen und machen den Eindruck von Handarbeit, besonders der Hirschkopfkrug. Da Morgan sie aber in dem Abschnitt: „La poterie au tour“ bespricht, wird Drehscheibentechnik festgestellt sein. Am meisten spricht hierfür:

Taf. 3 Abb. 12, die eine photographische verkleinerte Wiedergabe der oben erwähnten Figur 161 aus dem Morganschen Werk ist. Höhe etwa 18 cm. Ob dieser Krug tatsächlich ein Fenstergefäß darstellt, ist zweifelhaft. Jedenfalls sagt Morgan, wie ich hier wiederhole, daß: „dans la plupart de ces vases le fond est orné, en son milieu, d'un éclat d'obsidienne“ . . . Aufbewahrungsort und nähere Fundumstände unbekannt. Weiteres läßt sich nicht angeben (s. Ergebnisse).

Das Gräberfeld von Mouçi-yéri wird von Morgan dem 8. bis 5. Jahrh. v. Chr. zugewiesen. (S. 209, 1889.)

### Das Gräberfeld von Scheitan-Tag (Cheïthan-thagh).

Auf dieser Fundstätte scheint nach Morgan nur ein Schenkkrug gefunden zu sein, der, wie oben schon erwähnt, den Fenstergefäßen zuzuzählen ist. Er findet sich abgebildet auf Pl. V. seines Werkes (Nr. 1) und daneben ein Bodenausschnitt Nr. 1 a. Unter dieser Tafel, die Darstellungen von 10 Gefäßen aufweist, steht nur bemerkt: „Longefäße (Cheïthan-thagh)  $\frac{1}{2}$  nat. Gr., Nr. 1. a, Bodenausschnitt eines Gefäßes mit einem Obsidian verziert.“ „Eines Gefäßes“? Man vermißt hier den direkten Bezug auf den danebenstehenden Krug, der dieselbe Nummer trägt. Man wird aber nicht bezweifeln, daß die beiden Nummern zusammengehören. Stutzig wird man aber weiterhin, wenn es im Text (S. 148) heißt: „Comme types spéciaux, je dois citer quelques cruches sans anses de Sadakhlo (fig. 151, nos 2 et 4), une d'Akthala dans laquelle l'anse est percée dans toute sa longueur (Pl. V. n° 1) et forme ainsi une seconde ouverture beaucoup plus étroite que la première“. . . Hier wird also unser Schenkkrug einmal nach Akthala, einer ganz anderen Nekropole versetzt, dann wird kein Bezug auf das Obsidian-Fenster genommen. Offenbar liegt hier ein Druckfehler vor, denn Nr. 10 der Tafel zeigt den der Länge nach aufgeschnittenen hohlen Henkel (Nr. 10a), aber dieser Krug gehört mit allen anderen Formen auf dieser Tafel nach Cheïthan-thagh. Vermutlich ist eine Verwechslung vorgekommen mit einem neben dem Text abgebildeten Krüge (Fig. 154), der aus Akthala stammt, und der in seiner ganz besonderen Ornamentik und in der

Form eine große Ähnlichkeit mit Nr. 10 aufweist, doch auf diesen paßt wieder nicht der aufgeschnittene Henkel!

Unter diesen Umständen mußte es mir daran gelegen sein, das Fenstergefäß von Cheithan-thagh im Trocadéro-Museum zu ermitteln, aber es ist mir nicht gelungen. Weder kam ein Kunsthistoriker, Dr. Herbert Dreyer, Hildesheim (3. St. Berlin), noch ein hiesiger Kunstmaler, Herr Otto Naber, die freundlicherweise in dieser Hinsicht auf einer Reise nach Paris für mich wirken wollten, zum Ziel. Von Ersterem hörte ich, das Museum sei wegen großer Umänderungen geschlossen (1926). Auch Prof. Salomon Reinach vermochte die Angelegenheit nicht zu fördern. Er schrieb: „Von der Vase im Trocadéro weiß ich nichts, auch nicht leicht aufzufinden.“ Letztere Bemerkung bezog sich wohl auf die damals vor sich gehende Umstellung. So kann ich nur auf Taf. 3 Abb. 13 die etwas verkleinerte Photographie der Morganschen Zeichnung auf seiner Pl. V Nr. 1 und den Bodenausschnitt Nr. 1a geben. Höhe des Kruges etwa 20,5 cm (s. a. Ergebnisse).

Nach den Angaben von Morgan gehört das Gräberfeld von Cheithan-thagh ebenfalls dem 8. bis 5. Jahrh. v. Chr. an. (S. 209, 1889.) Vgl. hierzu auch Tallgren (1926), der es zeitlich der Redkin-Lager Nekropole gleichstellt, also etwa 1300—900 v. Chr. Die Zeitangaben für die prähistorischen Kulturen in Vorderasien sind noch durchaus schwankende.

## Klein-Asien.

### Troja, Hisjarlik (Ilion).

Es war für mich eine große Überraschung, als mir Prof. Dr. A. Götz mitteilte, daß in Troja Fenstergefäße aufgefunden seien. An der von ihm bezeichneten Literaturstelle (Hubert Schmidt, S. 38, 1902) fand sich folgender sehr kurzer Hinweis: „744—750. 7 Tassen oder Bruchstücke von solchen, in deren Boden Bergkristallstücke eingefügt sind. H. 0,05—0,085; Dm. d. Öffng. 0,055—0,085. Nr. 744.747 grau, die übrigen helltonig, gelb und rötlich und gut gebrannt. Bei allen die Henkel ergänzt, Nr. 750 Bruchstück. Bei 745 und 748 sind die Bergkristalle ausgefallen.“

Es sei hier gleich bemerkt, daß letztere Angabe nicht richtig ist, denn in Nr. 745 findet sich das Bergkristallstück unverkehrt an der ursprünglichen Stelle im Innern der Tasse. Wie ich bei persönlicher Besichtigung dieser im Berliner Museum für Völkerkunde aufbewahrten, Fenstergefäße feststellen konnte, läßt die durch den relativ dicken Boden gehende enge Röhre, den kleinen Kristall von außen nicht sichtbar erscheinen.

Hubert Schmidts oben erwähnter großer Katalog der Schliemannschen Sammlung trojanischer Altertümer stellt zugleich eine Neuordnung

der Funde dar auch hinsichtlich ihrer zeitlichen Einreihung in die einzelnen Ansiedlungen, von denen bekanntlich neun übereinanderliegende bzw. zeitlich zu trennende in Frage kommen. Die im Sachregister als „Tassen“ aufgeführten uns hier beschäftigenden Gefäße, werden von ihm (früher auch von Schlie-  
man n) den Schichten: „II—V,1 = zweite bis fünfte Ansiedelung, erste Periode der keramischen Technik“ (S. 353) zugeordnet. Über gewisse Einteilungen dieser zu einer Gruppe zusammengefaßten Schichten II—V vgl. S. VII u. XIII (1902).

Bevor ich mich den Darlegungen von Wilhelm Dörpfeld (1902) über diese Schichten zuwende, seien zuvor die Fenstergefäße selbst betrachtet. Vgl. Taf. 4 Abb. 14—20.

- Abb. 14 u. 14a (Nr. 746). Höhe 8—8,5 cm. Mündung 8 cm. Fußhöhe 0,8 bis 1,4 cm, Fußdurchm. 3,5 cm. Kristall 0,8 cm außen sitzend, innen eine Höhlung. Ton gelb-rötlich. Fuß stellenweise ergänzt.
- Abb. 15 u. 15a (Nr. 748). Höhe 7,5—8 cm. Mündung 8,5—9 cm. Fußhöhe 0,6 cm, Fußdurchm. 3,5 cm. Kristall nicht vorhanden. Fensteröffnung 0,6 cm. Ton rötlichgelb.
- Abb. 16 u. 16a (Nr. 749). Höhe 5—5,5 cm. Mündung 8,5 cm. Fußhöhe etwa 0,4 cm, Fußdurchm. 3,4 cm. Kristall von innen eingesetzt, innen etwa 0,11—0,14 cm, freiliegend in unregelmäßiger Form. Ton rötlich.
- Abb. 17 u. 17a (Nr. 750). Höhe anscheinend etwa 8 cm. Fußhöhe etwa 0,6 cm, Fußdurchm. etwa 3,5 cm. Besonders großes Kristallstück, innen 2 cm lang, außen 1,5 cm. Dicke der Wandung unten 0,8 cm, nach oben dünner werdend. Ton gelblich, innen dunkler, außen mit feiner Nuance nach violett. Nicht ergänztes Bruchstück.
- Abb. 18 u. 18a (Nr. 744). Höhe 4,8 cm. Mündung 5,7 cm. Einzige Tasse mit nicht erhöhter Standfläche und mit einem Henkel. Das kleine außen etwa 0,8 cm lange und 0,4 cm breite Kristallstück schließt in gleicher Höhe mit dem Boden (Durchm. 2,8 cm) ab. Ton gelblich-rot.
- Abb. 19 u. 19a (Nr. 747). Höhe 6,2—6,5 cm. Mündung 7,5 cm. Fußhöhe 0,5 cm, Fußdurchm. 3,2 cm. Kristall von innen eingesetzt. Durchm. der Fensteröffnung außen 0,8 cm, innen etwa 1 cm. Ton bräunlich bis schwärzlich.
- Abb. 20 u. 20a (Nr. 745). Höhe 8 cm. Mündung 6,8 cm. Fußhöhe 1,5 cm, Fußdurchm. 2,5 cm. Kristall innen eingesetzt. Ton lederfarben.



Alle Mündungen mehr oder minder ausladend. Alle Kristalle vor dem Brande eingeseht. Gut geschlämmter und hart gebrannter Ton. Handarbeit. Wie oben schon erwähnt, sind alle Henkel ergänzt, und zwar, wie sich aus dem Vergleich mit gleichartig geformten Tassen aus denselben Schichten ergibt, in zweifellos zutreffender Weise. Eine Ornamentik ist nicht vorhanden. Diese sieben Tassen sind m. W. bisher nicht abgebildet worden.

Wilhelm Dörpfeld gibt eine ungefähre Zeitdauer in seinem erwähnten Werk (1902, S. 31) für die Schichten an, die hier im wesentlichen in Frage kommen, unter ausdrücklicher Betonung, daß ein „sicherer Anhalt zur Altersbestimmung fehlt“. Da die Dauerangabe aber anscheinend allgemeine Zustimmung gefunden hat, so dürfte wohl eine annähernde Richtigkeit vorhanden sein.

Schicht:	Ansiedelung:	Ungefähre Zeitdauer:
I	uralte Ansiedelung	vielleicht 3000—2500 v. Chr.
II	prähistorische Burg	„ 2500—2000 „
III—V	3 prähistorische Dörfer	„ 2000—1500 „
VI	das homerische Troja	„ 1500—1000 „

Auf die weiteren Schichten kann ich hier nicht eingehen.

In demselben Werke behandelt H u b e r t S c h m i d t den Abschnitt über die Keramik der Ansiedelungen (Dörpfeld S. 243 ff.). Er faßt die Keramik der Schichten II—V als „Gesamtmasse“ zusammen, die in drei Abschnitte oder Perioden eingeteilt wird, die je wieder nach den Gesichtspunkten der Technik, Form und Ornamentik beleuchtet werden. (Dörpfeld, S. 252 ff.).

Die vorliegenden Gefäße gehören also der älteren troischen Keramik an und zur ersten Periode der Technik, vielleicht aber auch zur zweiten, obgleich in dieser die kulturhistorisch sehr wichtige Tatsache des Auftretens der Töpfersehibe vorliegt. Diese sehr frühe Verwendung der Scheibentechnik fällt in die zweite Bauperiode der II. Ansiedelung, also etwa in die Jahre 2500—2000 v. Chr., wie ja auch Montelius (S. 150, 1903—23) dieses im Vergleich mit Europa außerordentlich frühe Benutzen einer Drehscheibe für Babylonien und Ägypten erwähnt. (Vgl. a. P e r r o t 1884.) Es dauerte bekanntlich Jahrtausende, bevor in Europa — namentlich im Norden — der Gebrauch dieser fortgeschrittenen Technik geübt wurde. Es läßt sich aber auch für Troja konstatieren, daß Handarbeit noch lange neben der Drehscheibe vorkommt. Soweit sich aus der Farbe der Fenstergefäße ergibt, scheint aber bereits ein Brennofen benutzt zu sein.

Da Ornamentik, wie erwähnt, nicht in Betracht kommt, haben wir uns nur noch mit der Form der Fenstergefäße zu befassen, die man nach H u b e r t S c h m i d t (Dörpfeld, S. 263, 1902) den Formen B und C<sub>1</sub> zuweisen muß, da er die Fenstergefäße in dieser Arbeit nicht erwähnt. Die doppelhenkeligen fallen unter die Form B, während die einhenkelige Tasse ohne ausladenden Hohlfuß, die

Form C<sub>1</sub> repräsentieren dürfte, die anscheinend an noch etwas primitivere Becherformen anklingt.

Ob der zur Verwendung gelangte Bergkristall in der Nähe gefunden oder ob er importiert wurde, vermag ich nicht anzugeben. Schliemann (1874, 1875, 1884, 1891) hat hierüber, soweit ich zu ersehen vermochte, nichts erwähnt, doch fehlt es mir vollkommen an Zeit, um seine Werke bis aufs Eingehendste zu durchforschen. Bemerkenswert ist, daß Obsidian verschiedentlich in den Schichten Trojas, sogar schon in der I. Schicht, gefunden wurde (Schliemann, S. 193, 1884), doch wurde es, wie es scheint, nicht für Fenstergefäße verwendet, sondern der klarere Bergkristall. Über das Vorkommen von Obsidian in Troja vgl. a. A. Böge in Ebert, Reallexikon (1927, 9. Bd. S. 152); ferner derselbe in Dörpfeld (1902, S. 338 ff. u. 384 ff.) über Funde aus Bergkristall ohne Angabe der Herkunft des Materials.

Über weiteres sei auf das Kapitel „Ergebnisse“ verwiesen.

### Falsche Fenstergefäße.

#### Die Wendelstein-Urne.

Nach alten brieflichen Angaben von Förtsch (Halle) an Prof. Dr. Fuhsje (vgl. S. 234) aus dem Aktenmaterial des Braunschweiger Museums, soll eine Fensterurne bei Wendelstein a. d. Unstrut gefunden sein. In der Landesanstalt für Vorgeschichte in Halle ist nach Angaben von Prof. Dr. Schulz eine solche Urne nicht bekannt: „Das genannte Gefäß ist vermutlich das mittelalterliche Gefäß eigenartiger Form mit zwei runden Öffnungen, das sich im Besitze eines Chr. Lucke in Wendelstein befindet.“ Herr Lucke sandte mir eine Skizze des sehr merkwürdigen Gefäßes, das nach Mitteilung eine 3,5 cm große rundliche Öffnung seitlich aufweist, in deren Nähe sich „rechts und links Henkelspuren“ befinden. Die Masse ist rötlicher Ton und zeigt von außen noch Glasur. Das sonst vollkommen geschlossene, anscheinend kugelförmige, oben leicht zugespitzte Gefäß hat eine abgeplattete Standfläche von etwa 12 cm. Nach der Skizze abgeschätzte Höhe etwa 18 cm. Mit einem Fenstergefäß haben wir es jedenfalls nicht zu tun. Trinklechel?

In dieses Kapitel gehört auch die zweite Oldenburger Fensterurne im Bremer Städt. Museum. (S. 233.)

#### Unteritalienische Vase mit Bodenloch.

Auf eine mehr als 2000 Jahre alte Vase aus Italien hingewiesen, die ebenfalls wie die Mehrzahl der Fenstergefäße eine ursprüngliche Öffnung im Boden zeige und wohl zu diesen gehören müsse, unterzog ich sie einer näheren Befichtigung und photographierte sie wegen des allgemeinen Interesses an dem

höchst merkwürdigen Befund, wie auch wegen ihrer besonderer Schönheit (Taf. 3, Abb. 21 u. 22). Der hiesige Besitzer, Kunstmalers R i c h. t o m D i e c k, stellte die Vase freundlicherweise zur Verfügung. Die Höhe beträgt 35,3 cm; Durchmesser des ausgehöhlten Fußes 10,5 cm; Lochweite 2,1 cm. Ton gelblichrot mit dunkelbrauner, weißlicher und gelblicher Bemalung. Das regelmäßige, runde, vor dem Brennen eingefügte, glatte Loch zeigt keinerlei Verschlussspuren. Amphoren dieser Art wurden auch als Monumente auf Gräbern verwandt, bei denen ein Loch im Boden aus mancherlei Gründen einleuchtend erscheint; vielleicht diente das Bodenloch auch als vermeintliches Mittel, die in die Vase gegebenen Speise- und Trankgaben dem Toten zuzuführen. Jedenfalls wurden sie in der Hauptsache den Toten mit in das Grab gegeben und dienten auch als Aschenurnen, bei denen ein Seelenloch überaus naheliegt. Es ist also ein Kultgebrauch mit diesen Vasen verbunden gewesen, die in Form und Bemalung durchaus griechisch anmuten, begreiflich, da ursprünglich alle Amphoren dieser Art überhaupt aus Griechenland stammten. Auf der Rückseite der Vase befindet sich übrigens derselbe Frauenkopf in so gut wie identischer Ausführung. Sie gehört also sehr wahrscheinlich in jene Kategorie von Gefäßen, die, wie manche von den wirklichen Fenstergefäßen, mit rituellen Zwecken in Verbindung gebracht werden, und so mag sie daher auch wegen ihrer besonderen Eigenart hier einen Platz finden, zumal die Seelenlochfrage im Kapitel „Ergebnisse“ eine eingehendere Behandlung erfährt und dort r ö m i s c h e A m p h o r e n aus der Zeit der Flavier nach dieser Richtung hin zur Erwähnung gelangen.

Es sei bemerkt, daß der bekannte Kenner der orientalischen Altertumskunde, Prof. Dr. Freiherr v. B i s s i n g, sie, nach eingesandter Photographie, als „echt“ und „unteritalienisch“, aus der Zeit um 350 v. Chr., erklärte und damit seine frühere aus persönlicher Besichtigung stammende Bestimmung bekräftigte.

### **Ergebnisse und allgemeine Betrachtungen.**

Aus der eingangs gegebenen Übersicht über die von mir ermittelten Fenstergefäße ergibt sich, daß die Anzahl der im I. Teil [1925] aufgeführten, sich annähernd um das Doppelte erhöht haben dürfte. Es ist hierbei aber zu beachten, daß diese Angabe z. T. eine Abschätzung bedeutet, da M o r g a n, wie im vorstehenden Text gesagt ist, die transkaukasischen Fensterkrüge von Mouçi-çeri nur zu einem kleinen Teil erwähnt. Es handelt sich aber bei diesen, die hier nicht näher herangezogen werden konnten, um dieselbe Art von Trinkkrügen, wie sie Abb. 12 auf Tafel 3 darstellt. Neue besonders abweichende Formen sind also offenbar nicht darunter.

Es wird nun festzustellen sein, ob bei einer Generalschau andere Ergebnisse über Zweck und Veranlassung dieser merkwürdigen Gefäße herauspringen als

bei der früheren Betrachtung [S. 389 ff. 1925]. Daß der jeweils ungenügende Überblick abweichendste Beurteilungen bei den verschiedenen Autoren auslöste, wurde dort nachgewiesen und ergibt sich auch dieses Mal wieder.

Wir sehen jetzt ein relativ engbegrenztes Zentrum des Auftretens im nordwestlichen Europa (Deutschland, Posen, Frankreich, Schweden, Norwegen, England) und ein zweites ebenfalls beschränktes Gebiet im westlichen Asien (Klein-Asien, Transkaukasien).

Auf die, kurz gesagt, asiatische Verbreitung wies bereits das eine früher besprochene Gefäß von Redkin-Lager hin [S. 386, 1925]. Dieses sehr bedeutsame Vorkommen hat aber in den verschiedenen, bisher (Ende Oktober 1927) erschienenen Besprechungen doch vielleicht eine zu geringe Beachtung gefunden. Wie die Nachforschungen, die in diesem zweiten Teil niedergelegt sind, ergeben haben, wird es sehr zweifelhaft sein, wo der „Schwerpunkt“ bezüglich der Funde liegt, in Europa oder in Asien. Es ist jedenfalls nicht richtig, daß „die Fensterurnen nur bei den Germanen vorkommen und auf wenige Jahrhunderte beschränkt sind“, wie in einigen Referaten gesagt wird (z. B. Literat. Wochenschrift 1926).

Die Frage wurde aufgeworfen, ob es möglich oder wahrscheinlich sei, eine Beeinflussung vom asiatischen Gebiet, als dem zeitlich älteren, nach dem europäischen anzunehmen? Es sind bei einer solchen Beeinflussungsannahme aber nicht allein die außerordentlichen räumlichen Entfernungen zu überbrücken, sondern auch die großen Zeitenunterschiede. Während die bisher nachgewiesenen Fenstergefäße in Deutschland und in den benachbarten Ländern alle nachchristlich sind (etwa 1.—6. oder 7. Jahrh.), fallen die asiatischen in z. T. beträchtlich frühere Zeiten, wie das im Text näher ausgeführt wurde, und zwar in die Jahre von 2500 oder 2000 bis in das 5. Jahrhundert vor Christi. Verbindungen vom europäischen Norden nach Vorderasien und umgekehrt werden in der Literatur mehrfach abgehandelt. Die in Betracht kommenden Völkerwanderungen fallen z. T. in so frühe Zeiten, daß man sie nicht in Verbindung mit dem vorliegenden Problem zu bringen vermag, da die germanischen Gefäße anscheinend erstmalig im ersten nachchristlichen Jahrhundert, wie eben erwähnt, auftauchen. Spätere Völkerzüge (z. B. die Goten) konnten aber die asiatische Sitte der Fenstergefäße nicht mehr annehmen, da sie dort bereits etwa 500 Jahre vor unserer Zeitrechnung erloschen war. Ob dieses Erlöschen ein tatsächliches gewesen ist, mag bezweifelt werden, aber wenn man überhaupt entscheiden will, so kann man nur mit den bisherigen Feststellungen arbeiten. So finden sich vorderasiatische keramische Beziehungen nach Mitteleuropa usw. schon sehr früh. Alle diese Fragen sind aber noch wenig geklärt. Persönlich stehe ich diesem ganzen Fragenkomplex ablehnend gegenüber, da wir noch lange nicht so weit sind, um hier mit einiger Bestimmtheit sichere Richtlinien aufstellen zu können. An-

sichten und Hinweise der verschiedensten Richtung finden sich nebst weiterer Literaturangabe u. a. in *Hoernes-Menghin* (1925), *Kossinna* (1921, 1926, 1927), *Jacob-Friesen* (1928) usw.

Nicht abzuweisen ist die Annahme einer autochthonen Entstehung der Fenstergefäße in Europa. Ich neige mich dieser Ansicht zu, zumal wir im europäischen Gebiet Verschiedenheiten in der Ausführung (Bauchwand — Fenster) auftreten sehen, die im asiatischen nicht nachgewiesen sind und dort, so glaube ich, — es ist das rein gefühlsmäßig —, auch bei etwaigen späteren Funden wohl nicht in die Erscheinung treten werden. Auch das Verschlussmaterial ist ein anderes in Europa: Scherben zerbrochener Glasgefäße. Nur in einem Falle (*Mechau II*) wird Marienglas angegeben. Eine Besonderheit, die zugleich die Kulturunterschiede berührt, nämlich die *Jahn*sche Nachahmungsidee [vgl. S. 393, 1925], die allerdings nur für einige wenige Gefäße in Betracht kommt, ist jedenfalls auf die asiatischen nicht übertragbar. Es sind bei letzteren bis jetzt nur Obsidian und Bergkristall nachgewiesen. Es erübrigt sich, auf weitere Trennungsmomente aufmerksam zu machen.

Auch die asiatischen Gefäße weisen auf eine autochthone Entstehung hin, einmal durch das sehr frühe Auftreten und dann z. T. durch das Verschlussmaterial. Obsidian, das in Transkaukasien anscheinend ausschließlich für diese Gefäße verwendet wurde, wird dort, wie aus der *Morgan*schen Arbeit zu entnehmen ist, reichlich gefunden und wurde auch zu Pfeilspitzen usw. verarbeitet. Vgl. hierzu auch *Chantré* (1885.) Auch v. *Wesendonk* (1925) weist auf die Fundstätte in den Ebenen am Fuße des *Alagöz* (*Alagheuz*, *Alighez*) hin. Es ist klar, daß eine Kultidee (es sei angenommen, es handle sich mit Bestimmtheit um eine solche), die sich vielleicht schon in anderer Weise auslebte, nur dadurch eine neue, besondere Gestalt gewinnen konnte, wenn zum erforderlichen Material die technische Fähigkeit kam. Mit anderen Worten, die spontane Entstehung einer Kultidee oder einer sonstigen Ideenassoziation wurde in ihrer spezifischen Ausgestaltung, in diesem Falle durch das Auffinden lichtdurchlässigen Materials, bei schon vorhandener keramischer Tätigkeit direkt verursacht, ins Leben gerufen, verkörpert. Es bedurfte dazu keines Vorbildes von anderer Seite. Es bildete sich dadurch die Möglichkeit, dem Sonnenkult bzw. einer Lichtgotttheit in einer neuen reizvollen Weise zu dienen oder aber Ziergegenstände zu bilden, bei denen vielleicht zugleich rituelle Ideen befriedigt wurden oder sonstige Wünsche sich erfüllten, wie sie z. B. von *Jahn* (1922) oder *Köhler* (1890) als vorhanden angenommen wurden (Durchschimmern des Lichtes durch den Inhalt der Gefäße beim Trinken usw.<sup>5)</sup>). Nun sind alle hier aufgeführten asiatischen Fenstergefäße,

<sup>5)</sup> Prof. Dr. *Vohmeyer* (Cuxhaven) frischte meine Erinnerung an moderne Fenstergefäße auf, die auch mir aus der Studentenzeit wohlbekannt sind, nämlich an jene zinnernen Trinkbecher mit Glasboden. Hier waltet derselbe Gedanke.

bis auf eines, dem Trinken gewidmet und bei diesem ist daher das Fenster im Boden einleuchtend, weniger bei der 30 cm hohen und umfangreichen Plawismani-Urne. Ich vermute daher, daß diese dem Totenkult gedient hat, in der Weise wie die germanischen Urnen von Wester-Wanna, Hohenwedel, Großpaschleben, Bornim, Zethlingen, Stenstad, Vemestad usw. Bei diesen tritt ein anderes Moment als möglich auf — die Seelenlochfrage —, über die gleich noch mehr zu sagen sein wird.

Die asiatischen Gefäße wird man wahrscheinlich ziemlich allgemein als für einen Kultgebrauch bestimmte ansehen. Fragen wir aber die Finder bzw. die Bearbeiter, die an Ort und Stelle diesen Dingen näher treten, so hören wir nichts von einer rituellen Begründung. Im Gegenteil sieht Morgan (1889) offenbar nur Ziergefäße darin: „le fond est orné d'un éclat d'obsidienne“ usw. Man vergleiche meine Ausführungen im Text.

Schliemann hat sich anscheinend überhaupt nicht über die doch höchst merkwürdigen trojanischen Tassen geäußert, selbst dort nicht, wo er u. a. Vergleiche zieht mit seinen und anderweitigen keramischen Funden (Schliemann 1874, 1875, 1884, 1891). Auch der spätere Bearbeiter Hubert Schmidt (1902 u. Dörpfeld 1902) macht keinerlei Bemerkungen darüber nach dieser Richtung. Man wußte vielleicht nicht recht, was damit anzufangen sei. Nun sehen wir aber gerade bei solchen Situationen, daß mit Vorliebe der rituelle Weg beschriftet wird. Es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß hiermit in vielen Fällen das Richtige getroffen worden ist, aber sicherlich nicht immer.

Man hat die „Seelenloch“-Frage mehrfach auch mit den Fenstergefäßen in Verbindung gebracht, und zwar für alle insgesamt (vgl. auch Salomon Reinach, 1889). Das erscheint aber nur zulässig für solche, die, wie oben erwähnt, dem Totenkult dienten, d. h. die als Graburnen zur Aufnahme der Totenasche und/oder der Knochenreste verwendet wurden und das ist nur eine relativ sehr kleine Anzahl. Die mit Sicherheit als solche erkannt wurden, finden sich in meiner ersten Aufstellung erwähnt. Auch die steinzeitlichen Schädeltrepanationen, ich führe diese hier aus besonderen Gründen an, werden dem Seelenloch-Kapitel zugewiesen. So erinnert z. B. auch Salomon Reinach (S. 19, 1889), im Anschluß an die „dolmens troués“, durch deren Löcher, nach „einer der Theorien“, die Seele hinausgelangen könne, an die besonders in der neolithischen Zeit erfolgten Schädel-Trepanationen und bezieht sich dabei auf die noch bestehende Sitte, das Fenster zu öffnen nach erfolgtem Tode. Heutzutage geschieht das Öffnen der Fenster in solchem Falle aus anderen Gründen, wiewohl ich durchaus nicht bezweifle, daß stellenweise noch der alte Glaube, der Seele damit einen Ausweg zu geben, vorhanden ist. Ich erinnere an das früher von mir erwähnte Fenster im Sarge [1925]. Aber die Trepanationen dürften wahrscheinlich aus anderen Gründen erfolgt sein. Diese wurden nach Dr. H. Popp

und nach sonstiger Ansicht bei qualvollen Kopfschmerzen, bei Geistesgestörtheit usw. vorgenommen, „um so mehr, als der Zauber Glaube dieser Naturvölker die unsichtbaren Erreger solcher krankhaften Zustände in bösen Geistern erblickte. Ganz wie man, um der Seele des Toten das Entweichen zu ermöglichen, in der Platte der steinernen Grabkammer ein rundes Loch anzubringen pflegte, genau so glaubte man, durch Eröffnung der Hirnkapsel der „Besessenen“ dem Dämon einen Ausweg ins Freie zu schaffen“ (Popp 1927, S. 144 ff.). Wir haben es also wahrscheinlich mit etwas grundsätzlich anderem zu tun, nicht mit einem „Seelenloch“, sondern mit einem *D ä m o n e n l o c h*, wie ich es nennen möchte. Wenn man hierzu eine moderne Parallele heranziehen will, so finden wir sie im Folgenden. Bei der Taufe der Neugeborenen wird noch stellenweise, um dem Teufel (der infolge der Taufe, wie man annimmt, aus dem Körper weicht), einen Ausweg zu schaffen, die Luftscheibe geöffnet. Als in einem besonderen mir bekannten Falle starker Frost das nicht ermöglichte, mußte die Ofentür geöffnet werden. Es gibt also auch bei uns noch Dämonenlöcher, wie ja Aberglaube die Kulturmenscheit so reich durchzieht, daß ich nach dieser Richtung hin kaum einen Unterschied mit den „Wilden“, unter denen ich längere Zeit weilte, zu konstatieren vermag.

Zur weiteren Beleuchtung der Seelenloch-Frage möchte ich noch auf folgendes hinweisen. Aus dem Werke von *Schulze-Maizier* (1926): „Die Osterinsel“, das endlich einigermaßen Licht verbreitet über die bisher so rätselhaften Riesenmonumente und Kultgebräuche dieser weltfernen Insel in Polynesien, ergibt sich, daß nach den Mythen der Kanaker auf Rapanni (Osterinsel) der Dämon *Make-Make* als „rechter Kannibalgott“ die Seelen der Verstorbenen fraß, wenn sie im Leben Böses getan hatten. „Seinem Grimme preisgegeben zu sein, war die fürchterlichste Angst der Insulaner, die auch um seinerwillen ihre Toten nicht begruben, sondern offen auf dem Ahu beisezten, damit die Unseligen ihn wenigstens rechtzeitig sehen und ihm entfliehen könnten, wenn er käme, um sie zu holen. Setzte man Leichen in einem der Steinbauten bei, so wurden ein paar Löcher freigelassen, damit die Seele im Notfalle entinnen könne.“ (S. 157.)

Hieraus ergibt sich, daß die Löcher in den Dolmen mit höchster Wahrscheinlichkeit ähnlichen oder denselben Vorstellungen entsprungen sind. Diese alte Annahme wird u. a. auch durch die Kanaker-Mythen jedenfalls aufs stärkste bekräftigt.

Doch zurück zu den vorgeschichtlichen Trepanationen. Nach *H. Popp* kennt man in Frankreich allein nahezu 200 solcher Schädel. Diese wurden aber auch im übrigen Europa, in Nordamerika und in Peru gefunden. Der Dämonenglaube war also, wie längst als Tatsache angenommen ist, überall verbreitet und man kam überall, und das ist das Wichtigste für unsere Frage, unabhängig voneinander auf genau die gleiche Abwehr. Ein Gleiches läßt sich nach den oben

gegebenen Ausführungen auch für die Seelenlöcher annehmen, die ja auch eng mit dem Dämonenglauben zusammenhängen. Ich finde hierin, neben sonstigen Beispielen, eine Stütze für meine Ansicht, daß wahrscheinlich kein Zusammenhang zwischen den beiden Zentren des Gebrauches der Fenstergefäße angenommen zu werden braucht, in denen sich ja auch offenbar in sich gleichartige Ideen ausleben, und nicht einmal zwischen dem trojanischen und transkaukasischen Gebiet, obgleich hier eine Übertragung stattgefunden haben könnte. Das Menschliche (oft Allzumenschliche) wirkt sich eben überall auf sehr ähnliche und manchmal auf die gleiche Weise aus, wofür namentlich auch auf dem Gebiete der Gebrauchsgegenstände manche Parallelen aus sehr weit voneinander entfernten Ländern gebracht werden können.

Wenn es nach allem wohl keinem Zweifel unterliegen kann, daß eine Seelenlochfrage vorhanden ist, so scheint doch ein Zweifel vorhanden zu sein, ob es zutrifft, daß die Löcher, die man bisher bei den *G r a b u r n e n* als Seelenlöcher zu bezeichnen pflegte, wirklich solche sind. So ist *R. Belš* (l. c.) der Ansicht, daß diese Löcher wahrscheinlich nur gemacht wurden, um die Urnen dadurch dem „profanen Gebrauch zu entziehen und dem Toten zu weihen“, wie ja anscheinend aus gleichem Grunde auch anderweitige Verstümmelungen wie Henkelabbruch, Randverletzungen, Bodenzertümmerung nicht selten beobachtet sind. „Diese Erklärung kann auch für das „Seelenloch“ genügen.“ Wenn diese Ansicht auch, wie ich hinzufügen möchte, eine gewisse Erklärung gibt für das vielfach geübte uns seltsam dünkende Anbringen des „Seelenloches“ im *B o d e n*, weil es zweifellos das einfachste und zweckentsprechendste Vorgehen war, ein Loch durch die Mündungsöffnung in den Boden zu stoßen, um das Gefäß sonstigem Gebrauch zu entziehen, so steht der Ansicht von *Belš* doch entgegen, was ich im I. Teil [S. 392, 1925] erwähnte. Ich wies dort auf die von *Behn* angeführten viereckigen mit Umrahmung versehenen „Seelenlöcher“ bei den ostpreußischen Seelenlochurnen hin, die natürlich vor dem Brennen eingefügt wurden. Vielleicht wird man aber diese besondere Art von Öffnungen nicht als eigentliche „Seelenlöcher“ anerkennen, aber ich machte auch auf die Seelenlöcher der zahlreichen Urnen aus dem Gräberfeld von *Velika-Gorica* aufmerksam, die „anscheinend schon in den noch weichen Ton eingefügt“ sind. Prof. Dr. *Hoffiller* hatte die Freundlichkeit diese meine Ansicht, die ich nach den Abbildungen in seiner Arbeit [1924] gewonnen hatte, mit folgenden Worten zu bestätigen: „Es ist ganz sicher, daß die „Seelenlöcher“ der Urnen von *Velika Gorica* noch vor dem Brennen ausgeschnitten wurden, denn der Schnitt ist abgerundet und noch in weichem Zustande zurechtgeschnitten worden.“ Da diese interessanten Urnen m. W. noch nicht in der deutschen Fachliteratur abgebildet wurden, gebe ich zwei Abbildungen davon aus der Arbeit von *Hoffiller* (Taf. 3, Abb. 23 u. 24), zugleich als Bestätigung des Geäußerten.



Im Anschluß hieran wie an die oben gemachten Ausführungen über die unteritalienische Amphore, seien auch die Darlegungen Hoffillers über römische Amphoren gegeben: „In derselben Gegend von Velika Gorica, also in der Umgebung des antiken Siscia, kommt später etwas vor, was an diese Urnen erinnert. Ich habe römische Amphoren aus der Zeit der Flavier gesehen, die auch ein rundes Loch am Bauche haben, doch ist dieses Loch erst bei der Verwendung als Urne eingeschlagen worden. Als ich diese runden Löcher zum ersten Male sah, dachte ich, es sei Zufall. Später dann, als ich die Goricaer Urnen kennenlernte, schien mir die Sache klar zu sein. In der Zeit, als die Goricaer Urnen mit der Hand fabriziert wurden, war der Brauch allgemein und die Tonindustrie nahm bei der Fabrikation darauf Bedacht; in der römischen Zeit gab es nur noch Einzelfälle und darum hat man an schon gebrannten Gefäßen die Operation vorgenommen“ (i. l.). Wie es sich auch mit diesem letzteren verhalten möge, man darf nach allem doch wohl mit größter Berechtigung schließen, daß bei Graburnen außer den vor dem Brennen erzeugten „Seelenlöchern“ auch Gefäße vorkommen, bei denen das Seelenloch nach dem Brennen gemacht wurde.

Über die germanischen Fenstergefäße wäre noch einiges zu sagen. Die Jahn'sche Nachahmungsidee, — also die Nachahmung eines zerbrochenen gläsernen Trinkgefäßes in Ton unter Verwendung von Bruchstücken des Glasgefäßes —, wurde oben schon kurz erwähnt. Wäre diese Idee einer wirklichen Nachahmung, bei der Anfertigung des Tongefäßes, das beherrschende Prinzip gewesen, so würde es nahe liegen, möglichst viele Bruchstücke der Tonkopie einzufügen, nur so wäre der Nachahmung wirklich Genüge geleistet. Da wir aber eine solche vielfache Verwendung der Bruchstücke nicht sehen, so liegt offenbar eine Hemmung vor aus irgendeiner überherrschenden Idee, auf die gleich zurückzukommen sein wird. Nur im Falle von Vemestad können wir 11 Scherben für dieses eine Gefäß feststellen, das übrigens — obgleich Trinkgefäßform — als Graburne verwandt wurde. Weiterhin sehen wir nur vier Gefäße (Lüerte, Hohenwedel, Bornim, Großpaschleben) mit je vier, zwei (Wester-Wanna, Krossen) mit je drei und den Naclaw-Becher mit zwei Fenstern, alle übrigen zeigen nur das eine im Boden<sup>6)</sup>. Unter allen Gefäßen kommen aber nach meiner Ansicht nur höchstens vier für die Nachahmungsansicht in Frage (Rathau, Krossen, Naclaw und vielleicht Kempston), alle übrigen zeigen die landesüblichen Tongefäßformen und sind zum Teil keine Trinkgefäße. Eine Verallgemeinerung der Nachahmungsidee auf alle Trinkgefäße, wie es in einer Besprechung geschehen, scheint mir daher sicherlich nicht zutreffend zu sein. Die

<sup>6)</sup> Die beiden Gefäße von Arcy-Ste. Restitue mit je 5 Fenstern wurden hier nicht erwähnt, da sie aus dem Rahmen dieser Betrachtung herausfallen, weil diese Glasverschlüsse anscheinend für den besonderen Zweck angefertigt wurden. Ich erinnere daran, daß die Urne von Wester-Wanne als einzige kein Fenster im Boden hat. Dieses herrscht also nicht absolut vor.

Trinkschale von *Rathau*, die ganz offenbar ein römisches Glasgefäß nachahmt, zeigt aber nur ein Fenster in der Standfläche. Warum hier die erwähnte Ideengebundenheit? Denn daß dieser Ausführungsart eine besondere Idee zugrunde liegen muß, dürfte kaum zu bestreiten sein. Warum diese Beschränkung der doch angeblich gewollten Nachahmung? Tritt hier das Rituelle doch auf, das im Grunde genommen vielleicht nur ein Fenster erfordert, ohne daß man die nebenher laufende Nachahmungsidee dabei zu verwerfen brauchte? Oder die oben erwähnte Idee des Durchschimmerns des Lichtes, nicht als kultisch gedacht, sondern als Erhöhung des Trinkgenusses wie bei den modernen Fensterbechern? Oder aber waren die einzelnen Scherben so kostbar, daß sie trotzdem noch einen hohen Sonderwert hatten, zumal wenn das Glasgefäß, von dem sie stammten, entweder sehr kostbar war oder schon dem Kultgebrauche diente, wie ich das bereits früher [1925] als möglich betonte? Es konnte unter solchen Verhältnissen gegebenenfalls vielleicht nur eine Scherbe oder nur eine geringe Anzahl im Besitz des Verfertigers sein, Scherben, die vielleicht gar nicht von dem nachgeahmten Glasgefäß herstammten! Es fallen mir da die Tabayans ein, antike chinesische Keramik (Vasen), die bei den Dajaks als höchst wertvolle Vermögensanlage bzw. als Zahlungsmittel dienen. Es gibt übrigens zahlreiche verschiedenartige Benennungen für diese Gefäße (vgl. a. Charles Hose, 1912). Zerbricht eine solche Vase, so sollen auch die Scherben als kostbare Zahlungsmittel gelten. „Dies ist auch begreiflich, da der grobe Stoff nur der Träger des hohen unstofflichen Wertes ist, der Seele des Topfes, der schon in alten Vorzeiten seinen Dienst bei Totenfesten und religiösen Übungen versah und daher mit unschätzbare geistiger Kraft geladen ist.“ So mögen auch die einzelnen Scherben der Glasgefäße einen Sonderwert gehabt haben.

Aus dem Vorstehenden scheint mir hervorzugehen, daß mit der Angabe, bei einigen Gefäßen liege Nachahmung vor, die Sachlage nicht zum Vollen erfaßt ist. Es spielt hier anscheinend eine der anderen Ideen hinein, wie sie in diesem Kapitel namhaft gemacht sind, stärker als es in meiner früheren Darlegung [1925] zum Ausdruck gebracht wurde.

Andererseits hält ein Beurteiler die Glascherben überhaupt nicht für kostbar, da bereits in den Jahrhunderten, die für die germanischen Fenstergefäße in Betracht kommen, Glasgefäße schon in großer Menge erzeugt und verbreitet gewesen sein sollen. Ich halte diese Ansicht nicht für begründet, da in manchen Gegenden, in denen Fenstergefäße gefunden sind, Glasgefäße doch recht selten sind. Im Oldenburger Lande wurde erst ein einziges gefunden (Buttell-Keepen 1926), gleichfalls finden sich im Provinzial-Museum von Hannover nur die Scherben eines einzigen Glasgefäßes, und das hannoversche Gebiet ist doch eine relativ gute Fundstätte von Fenstergefäßen. Der Beurteiler lebt freilich in einer Gegend, die reich ist an Glasgefäß-Funden, so ist seine Ansicht erklärlich.

Auch in der Prähistorischen Abteilung des Berliner Museums für Völkerkunde konnte ich nur eine sehr geringe Anzahl von in Deutschland gefundenen Glasgefäßen ermitteln, wenn man von den Provinzial-Römischen Gebieten absieht. Wegen Zeitmangels und anderer Ursachen ist diese Ermittlung nur eine Abschätzung. Es wird sich kaum um mehr als etwa 10—12 Exemplare handeln.

Meine im ersten Teil geäußerte Ansicht, daß die Fenstergefäße „Leitfossilien“ für die Wanderungen der Angelsachsen sein dürften, bezog sich selbstverständlich nur auf die in Betracht kommenden angelsächsischen Gefäße und nicht auf die ostgermanischen. Es schien mir überflüssig, dies noch besonders zu betonen.

Belß (1926) äußert die ansprechende Vermutung, daß „diese ostdeutschen Gefäße sich sehr wohl mit den schwedischen zu einer Gruppe zusammenschließen können; die Entstehung der Ostgermanen durch Auswanderung aus Schweden ist ja sicher. Zweifellos ist auch die Zusammengehörigkeit der westdeutschen mit denen aus England, das ja in der Zeit der Fensterurnen seine englische Besiedelung erfahren hat. Bei dieser Annahme zweier Gruppen, deren Wurzeln in Skandinavien zusammenlaufen, würde sich auch das Fehlen in den Zwischenländern Dänemark, Mecklenburg, Pommern, dem größten Teil von Brandenburg erklären.“ Es scheint mir, daß die Sachlage insofern anders liegen dürfte, als die ostdeutschen Funde die ältesten sind, wie Jahn (1926) mit Recht betont. Jedenfalls sind sie älter als die skandinavischen. So schreibt auch O. Rygh im Jahre 1880 aus Christiania an v. Alfen [Akte v. Alten 1925], auf seine Vermutung, die Fenstergefäße dürften wohl aus dem Norden stammen, daß er sich dieser Ansicht nicht anschließen könne. „Ich möchte geneigt sein, umgekehrt die Heimat dieser Gefäße, oder richtiger ausgedrückt, der Sitte, Tongefäße mit eingelegten Glasstücken zu schmücken“ (also auch hier wieder der Ziergedanke?) „im nordwestlichen Deutschland zu suchen, und somit anzunehmen, daß die Norweger dieser fernen Zeit, wie auch die Angelsachsen, durch direkten oder indirekten Verkehr mit den Deutschen der unteren Elbe- und Wesergegenden sich die Sitte angeeignet haben. Die Form der norwegischen Tonurnen zeigt, daß sie einheimische Arbeit sind.“ . . . „Der Süden ist der gebende, der Norden der empfangende Teil gewesen.“ Vgl. a. J. Undset [1925]. Oscar Montelius, der Finder des Fenstergefäßes von Greby [1925], schreibt an v. Alfen im Jahre 1879: „Die Form des Gefäßes ist in Schweden, und speziell in Norwegen, sehr allgemein und zeigt, daß es einheimisches Fabrikat sein muß.“ Wir haben es also, wie das aus meinen früheren Darlegungen [vgl. a. S. 366, 1925] ersichtlich ist, und wie Tackenberg (1927) richtig bemerkt, „mehr mit einer Gedankenwanderung als mit der eines Volkes zu tun“, wengleich es auch richtig ist, daß wir die Wanderungen der Angelsachsen und ihre Einwirkungen

<sup>7)</sup> Diesem Ziergedanken neigt sich übrigens auch R. Belß (1926) zu, wie früher auch Virchow (Ztschr. f. Ethnologie Bd. 13, S. (66) Verhdl.) usw.

mit dem Auftreten der Fenstergefäße in den in Betracht kommenden Gegenden in Verbindung zu bringen haben, wie oben schon gesagt wurde.

Es scheint mir doch, wie ich das im ersten Teil ausführte, daß wir nicht alle Fenstergefäße unter einen Hut bringen können. Es gibt da zwei sehr bequeme, einmal den rituellen und dann den Zier-Hut. Jeder paßt, je nach der persönlichen Ansicht des Beurteilers, auf alle Formen, aber schon dieses Doppelte zeigt einen Ideen-Zusammenlauf, der von einander ganz entfernten Gedankengängen kommt. Vielleicht deckt aber der Doppelhut alles Rätselhafte besser als der einzelne. Ich wiederhole daher hier meine im ersten Teil ausgesprochene Ansicht: „Manches Rätselhafte an diesen Gefäßen“, ich denke hierbei an die germanischen, „wird sich vielleicht letzten Endes als spielendes Ineinandergleiten anfänglich getrennter Ideen erklären lassen.“ Es mag also neben dem Rituellen auch der Ziergedanke oder teilweise auch eine andere der oben herangezogenen Ideen wirksam gewesen sein. Dabei erscheint es nicht ausgeschlossen, daß bei einigen Formen, wie bei den Totenurnen, das Rituelle, der Kultgedanke, das alleinig Maßgebende war, wie der Ziergedanke z. B. bei den Gefäßen von Arch-Ste. Restitue.

Ich versuchte in meiner Arbeit durch die Sammlung des weitverstreuten Materials eine möglichst umfassende Grundlage zu erhalten. Dieses war für mich aber nicht das Wesentliche, sondern nur das Mittel zum Zweck, denn weitaus wichtiger erschien mir der Versuch, hinter das Wesen dieser Dinge zu gelangen. Die zuerst gesuchte einheitliche Anschauung ließ sich aber nicht gewinnen, da dem die Tatsachen, wie mir scheint, entgegenstehen. Jedenfalls sind eine ganze Reihe von sachlichen Irrtümern berichtigt worden und auch manche Anschauungen dürften sich geklärt haben, wie auch verschiedene besonders aus älterer Zeit als beseitigt angesehen werden können. Vielleicht, daß spätere Bearbeiter dieser merkwürdigen Gruppe von Gefäßen auf Grund weiterer zu erhoffender Funde zu einem anderen Resultat über den Wesensgehalt gelangen, wenngleich auch dann zu erwarten steht, daß je nach der persönlichen Einstellung die Beurteilung auseinandergehen wird.



## Literatur.

(Man vergleiche auch die Literaturangaben im ersten Teil.)

- Bartels.** Prähistorische Gegenstände aus der Umgegend von Euzhaven, in *Ztschr. f. Ethnol. Verhdl.* S. 346. 1887. (Brockschwalder *F.U.*)
- Bayern, Friedr.** Untersuchungen über die ältesten Gräber u. Schatzfunde in Kaukasien. 60 S. m. 16 Taf. Supplement zur *Ztschr. f. Ethnologie.* Berlin 1885.
- Becker, F. A.** Euzhaven und das Amt Rißebüttel, ein Beitrag zur Geschichte und Entwicklung des Landes. Hamburg. Verlag Otto Meißner. 1880. (Brockschwalder *F.U.*)
- Belf, R.** Fensterurnen. Mecklenb. Zeitschrift des Heimatbundes Mecklenburg. Schwerin 1926. (Rezension.)
- Boch, Carl.** Unter den Kannibalen auf Borneo. Jena 1882. (S. 225. Dajak-Geld.)
- Buschan, Georg.** Die Sitten der Völker. Bd. I. Leipzig. Ohne Jahreszahl. (S. 214. Dajak-Geld.)
- Buttel-Reepen.** über Fensterurnen. In: *Oldenb. Jahrb. d. Ver. f. Altertumskunde u. Landesgesch.* Bd. 29. S. 328—400. Mit 58 Abb. 1925. Sonderdruck: Verlag Verh. Stalling, Oldenburg. 1925.
- Buttel-Reepen.** Ein antikes Glasgefäß und sonstige Funde vom Gräberfeld von Helle. *Oldenb. Jahrb. f. Altertumskunde und Landesgeschichte.* Bd. XXX. Mit 2 Taf., 2 Karten, 3 Textabb. Oldenburg 1926.
- Chantre, Ernest.** Frédéric Bayern, Contribution à l'archéologie du Caucase. 100 S. m. 2 Taf. Lyon 1882. (Nicht erhältlich.)
- Chantre, Ernest.** Recherches Anthropologiques dans le Caucase. Tome I u. II. Période Protohistorique. Paris, Lyon 1885—86.
- Dörpfeld, Wilhelm.** Troja und Ilion. Ergebnisse der Ausgrabungen in den vorhistorischen und historischen Schichten von Ilion. 1870—1894. 2 Bde. 652 S., 471 Textabb., 68 Beilagen, 8 Tafeln. Athen 1902.
- Ebert, Max.** Reallexikon der Vorgeschichte. Bd. 6. Berlin 1926 (Taf. 75 Kaukasus-Fundort-Karte).
- Förtsch, O.** Langobardische Gräber von dem Mühlberg bei Mechau, Kreis Osterburg. 1 Taf. *Jahreschrift f. d. Vorgesch. d. sächs.-thür. Länder.* Herausgegeben v. d. Prov.-Museum d. Prov. Sachsen in Halle a. d. S. S. 65 ff. 1904.
- Göthe, A.** Über Obsidian in Troja, in: *Ebert Reallexikon.* Bd. 9. S. 152. 1927.
- Heuzey.** Comptes-rendus de l'Académie des Inscriptions. Paris 1904. (S. 115 wird weißliche Ausfüllung keramischer Ornamente behandelt. Zit. n. Montelius.)
- Hoernes-Menghin.** Urgeschichte der bildenden Kunst in Europa. 3. Aufl. Wien 1925.
- Hose, Charles and William Mc Dougall.** The Pagan tribes of Borneo. Vol. I. S. 61—62. London 1912. (Nach Hambruch.)
- Jahn, M.** Neue Funde aus der Kaiserzeit, in: „*Alt-schlesien*“. *Mitt. des Schles. Altertumsver.* Bd. 1, Heft 1. S. 21 ff. Breslau 1922. (Rathauer *F.U.*)
- Jahn, M.** Fensterurnen. In: „*Alt-schlesien*“. Bd. I. S. 282. 1926. (Rezension.)
- Jacob-Friefen, R. H.** Grundfragen der Urgeschichtsforschung. Stand u. Kritik der Forschung über Rassen, Völker u. Kulturen in urgeschichtl. Zeit. 1. Bd. d. Veröff. d. urgeschichtl. Abt. d. Prov.-Museums zu Hannover. *Festschr. 3. Feier d. 75jähr. Besteh. d. Prov.-Museums.* 238 S., 18 Abb. Hannover 1928.
- Köhler.** Die Fensterurne von Raclaw. *Posener Archäol. Mitt.* Bd. 1. Lief. V (1889) S. 47—50. Taf. XXI. 1—3. Posen 1890.
- Kosfinna, Gustaf.** Die Indogermanen. I. Teil: Das indogermanische Urvolk. 150 Textabb., 7 Karten, 6 Taf. *Mannus-Bibl. Nr. 26.* Leipzig 1921.

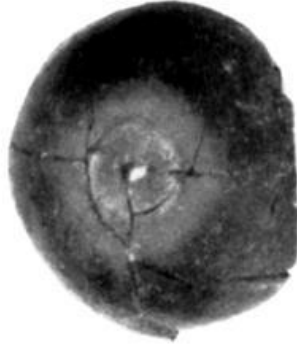
- Kossinna, Gustaf.** Ursprung und Verbreitung der Germanen in vor- und frühgeschichtl. Zeit. Bd. I. 136 Abb. Berlin 1926.
- Kossinna Gustaf.** Altgermanische Kulturhöhe. Eine Einführung in die deutsche Vor- und Frühgeschichte. München 1927.
- Montelius, Oscar.** Die älteren Kulturperioden im Orient und in Europa. II. Babylonien, Elam, Assyrien. Stockholm 1903—1923. (Weißl. Ausfüll. keramisch. Ornamente. S. 150.)
- Morgan, J. de.** Mission scientifi. au Caucase. Études archéol. et historiques. Tome premier. Les premiers ages des métaux dans l'Arménie Russe. Paris 1889. (Fenster-Gefäße.)
- Perrot G. u. Ch. Chipiez.** Histoire de l'art dans l'antiquité. II. Chaldée et Assyrie. Paris 1884. (Zit. n. Montelius.) (S. 709 Erwähnung der Löpferscheibe.)
- Popp, S.** Vorgeschichtliche Chirurgie. Kosmos, Heft 4. S. 144 ff. 1927. (Vorgesch. Trepanationen.)
- Reinach, Salomon.** Antiquités Nationales, Description Raisonnée du Musée de Saint-Germain-en-Laye. I. Époque des Alluvions et des Cavernes. Paris 1889. (Seelenlochfragen S. 18—19.)
- Schliemann Heinrich.** Trojanische Altertümer. Nebst Atlas mit 218 Taf. Leipzig 1874. (S. L. weißliche Ausfüllung der Ornamente.)
- Schliemann, Heinrich.** Troja und seine Ruinen. Vortrag in der Universität Rostock. Waren 1875.
- Schliemann, Heinrich.** Troja. Ergebnisse meiner neuesten Ausgrabungen. 150 Abb. 4 Karten. Leipzig 1884.
- Schliemann, Heinrich.** Bericht über die Ausgrabungen in Troja. 1 Plan, 2 Taf., 4 Abb. Leipzig 1891.
- Schmidt, Hubert.** Heinrich Schliemann's Sammlung Trojanischer Altertümer. 9 Taf., 2 Beilagen u. 1176 Textabb. Berlin 1902. (S. 38. Trojan. Fenstergef.).
- Schulze-Maizier, Frdr.** Die Osterinsel. Leipzig. Ohne Jahreszahl. 1926 erschienen. (Seelenlochfrage. S. 157).
- Taschenberg, Kurt.** Über Fensterurnen. Wiener Prähist. Zeitschr. XIV. 1927. (Rezension.)
- Tallgren, A. M.** Kaukasus, in: Ebert, Reallexik. d. Vorgesch. Berlin 1926.
- v. Wesendonk, D. G.** Archäologisches aus dem Kaukasus, in: Archäol. Anzeiger. Beiblatt zum Jahrbuch des Archäol. Instituts. Bd. XXXX. I/II. Heft. Berlin u. Leipzig 1925. (Fenstergef. v. Plawismani.)
- Wyroboff.** Objets d'antiquité du Musée de la Société des Amateurs d'Archéologie du Caucase. 12 Taf. Tiflis 1877.



Tafel 1.



2166. 3.



2166. 5.



2166. 2.



2166. 4.



2166. 1.



Tafel 2.



Abb. 7.



Abb. 11.



Abb. 10



Abb. 6.

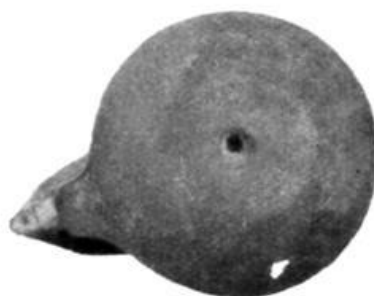


Abb. 9.



Abb. 8.

Tafel 3.



Abb. 12.



Abb. 13.



Abb. 23.

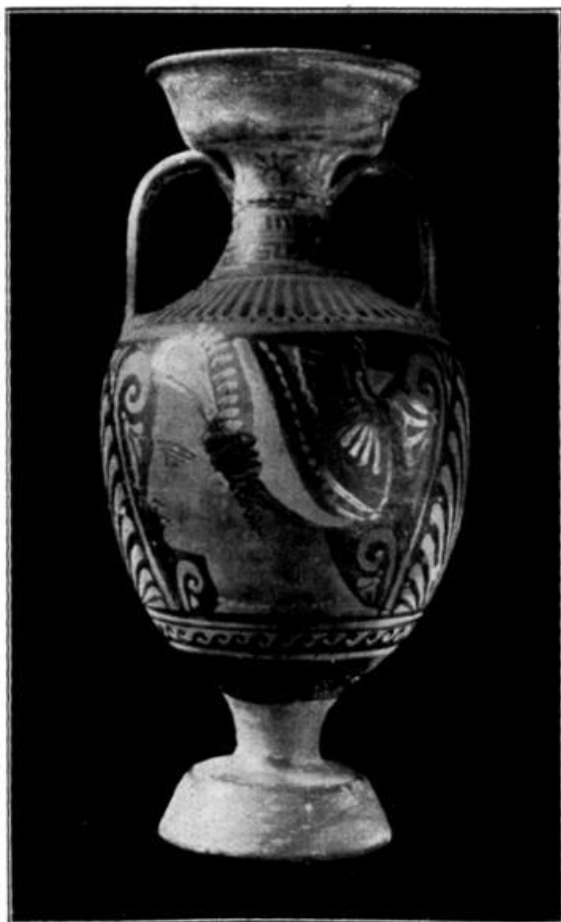


Abb. 21.



Abb. 24.



Abb. 22.

Tafel 4.

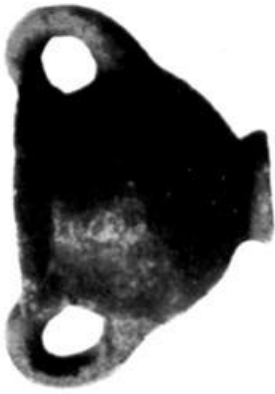


Abb. 14. (Nr. 746)



Abb. 15. (Nr. 748)



Abb. 16. (Nr. 749)



Abb. 17. (Nr. 750)



Abb. 14a.



Abb. 15a.

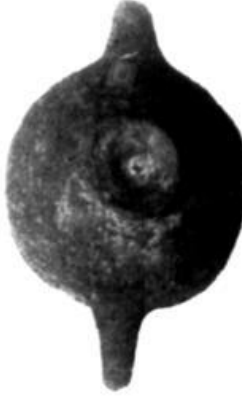


Abb. 16a.

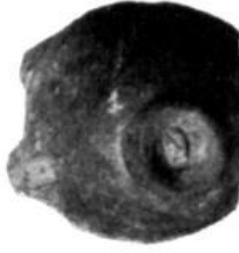


Abb. 17a.



Abb. 18 (Nr. 744)



Abb. 19. (Nr. 747)



Abb. 19a.



Abb. 20. (Nr. 745)



Abb. 18a.



Abb. 20a.

**Srojanische Fenstergefäße.**

## Neues vom Oldenburger Wunderhorn.

Von Friedrich Schöhusen.

„Das Horn<sup>1</sup> ist aus Silber gemacht, vergoldet, teilweise emailliert und ausgeführt nach dem Vorbild älterer bekannter mittelalterlicher Stand-Trinkhörner (Tierhörner in einem besonderen Gestell mit Fuß). Das eigentliche Trinkhorn (das Gefäß) besteht aus doppelten, zusammengelöteten Platten aus getriebenem Silber, d. h. es ist inwendig mit einem gleichfalls silbernen Futter versehen. Seine Höhe beträgt mit Deckel 35 cm, ohne Deckel 21,9 cm, die Höhe der Schwanzfigur 25,8 cm, die Mündungsweite 8,5 cm und die Spannweite von der Mitte der Mündung bis zur Schwanzspitze 15,5 cm.

Das Gestell, auf dem die Füße befestigt sind, ist nicht, wie bei Trinkbechern aus Tierhorn, eine Einrichtung für sich, in die man das Gefäß hineinstellt, sondern es ist oben an das Trinkgefäß festgelötet und könnte also auch ein Beschlag genannt werden. Es besteht aus drei breiten konzentrischen Ringen, von denen, wie gesagt, der oberste an die Außenseite des Horns festgelötet ist, während die beiden anderen nicht an der Seite des Horns befestigt, sondern mit Hilfe von flachen, mit Scharnieren versehenen Silberbändern mit dem obersten Ring und unter sich sowie mit dem Schwanzstück an der Spitze des Horns fest verbunden sind.

An den beiden anderen Ringen sind die Füße festgemacht. Die beiden vorderen sind an den mittleren Ring angehakt; der hintere Fuß ist an den unteren Ring gelötet.

Die runden Seiten des Horns sind an den Stellen, wo sie zwischen den Ringen und den flachen Verbindungsbändern zum Vorschein kommen, verziert mit Drachen und anderen Fabeltieren, Ranken und Schlingwerk in leichter Gravierung, die genau nach dem von den Beschlagstücken freigelassenen Platz abgepaßt sind. Und während das eigentliche Horn, wie gesagt, in getriebener Arbeit ausgeführt ist, sind alle Ringe und Bänder, die Füße und das Schwanzstück mit dem darauffitzenden Knauf in Guß ausgeführt. Hin und wieder findet man Emaillie angewendet, bald sog. kalte, bald echte. Alle gegossenen Verzierungen sind ausgeführt wie Einzelteile gotischer Bauform, und das ganze Horn bietet das Bild einer gotischen Felsenburg.

<sup>1)</sup> Herr Inspektor Bering Liisberg in Kopenhagen hat mir gütigst erlaubt, seine Abhandlung über das Oldenburgische Horn ins Deutsche zu übersetzen. Mit seiner Genehmigung bringe ich hier auf Seite 259 bis 263 denjenigen Teil der Abhandlung im Wortlaut, der die Beschreibung des Horns enthält.